Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 39

Artikel: Das grosse Los

Autor: Leuzinger, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dreas Tag zu entrichtenden Zins von einem Maß Wein; sie verpflichten sich auch, gedachte Hofstatt unter den Tremmeln offen und unbeschlossen zu halten, und auf die Tremmel

Das ehemalige Zunfthaus zu Metzgern in Thun. (Phot. G. Schneiter, Thun.)

nicht mehr, denn eine Stube zu bauen, und darauf ein Dach mit Ziegeln zu machen." Hier ist also die Rede vom ersten Zunfthaus zu Metzgern, das an der gleichen Stelle gestanden haben mag wie das spätere städtische Haus, dessen Bau in das Jahr 1562 fällt. Ein gründlicher Umbau wurde in den Jahren 1765—1770 vorgenommen. Unter den Rechnungsposten figurierte damals eine Fuhre des Spitalkarrers: „3 Stück Linden nach Bern zum Bildhauer." Es handelt sich hier wohl um das Rohholz, aus dem der Holzbildhauer Christian Reist von Großaffoltern in Bern das Ehrenzeichen der Zunft, den großen Leu, der jetzt wieder in frischen Farben auf die Hauptgasse und den Rathausplatz herunterschaut, schnitzte. Nach dem „Neujahrsblatt 1924" wurde er am 30. Mai 1768 aufgestellt. Im Laufe der Jahrhunderte wird es oft hoch hergegangen sein in dem Zunfthaus, das heute im Besitz der Familie Kropf-Eggenberg ist, und als angenehmes Gasthaus in seinem neuen schmucken Gewande der Stadt zur Zierde gereicht. Malermeister Rohrbach, der schon vor kurzem mit dem Festhüttenbild am kantonalen Schützenfest hervorgetreten ist, und seine Mitarbeiter (H. Zaugg) haben hier guten Sinn und Geschmack gezeigt. Ueber das Zunftwesen in Thun hat Dr. Martin Trepp eine Abhandlung geschrieben. Es sei hier noch erwähnt, daß am 10. April 1865 die noch bestehenden Zünfte im Saale der Metzgern beschlossen, sich aufzulösen unter der Bedingung, daß die den einzelnen Genossen resp. männlichen Nachkommen zukommenden Anteile zur Gründung einer Aktiengesellschaft als Hilfs- und Darlehenskasse für den Handwerker- und Gewerbestand verwendet werden, womit der Grundstein für das Projekt der Spar- und Leihkasse Thun gelegt wurde, die sich seither zu einem großen Bankinstitut aufgeschwungen, das seinen Geschäftskreis weit über die Gemeindegrenzen ausgedehnt hat. B-n.

Das große Los.

Von P. Leuzinger, Genf.

Unser Reiseplan enthielt einen dunkeln Punkt. Das heißt nicht für uns Buben, da war's genau das Gegenteil, aber im Hinblick auf Tante Klaudia. Und Tante Klaudia gehörte mit in den Reiseplan, da gab's nichts zu ändern. Daran rüttelte nicht einmal unsere Bubenungeduld, denn wir hatten von je nichts anderes gewußt.

Vor diesem dunkeln Punkte standen wir nun früh am Morgen unseres dritten Reisetages. Es war die Drahtseilbahn. Und zwar eine richtige, eine tollkühne Bergdrahtseilbahn, nicht bloß so ein Stadtterrassenaufzug. Das hatten wir noch nie mitgemacht.

Das kleine Stationshäuschen unten, durch das man den Zutritt zu ihr erlangte, hatte nichts Besonderes. Wir beachteten es kaum. Aber drüber hinaus stieg das Geleise empor. Zuerst wie ein gewöhnliches Bahngeleise, kaum anders. Aber dann ging es hinauf, fadengerade in die Felsen. Wie eine Hühnerleiter, eine Riesenhühnerleiter hing es in den Felsen oben.

Als der Vater seinen Reiseplan aufgestellt hatte und die Drahtseilbahn erwähnte, da hatte er hinzugefügt: wenn Tante Klaudia will. Und das war eben der fragliche Punkt. Wir kannten die Tante und ihre geradezu abergläubische Furcht vor Drahtseil-, Zahnrad- und Bergbahnen überhaupt.

Der Vater hatte seine Einladung mit der üblichen Sorgfalt und Vorsicht geschrieben. Eine leichte, im Bädecker durchaus als ungefährlich verzeichnete Gletscherpartie und eine nicht minder harmlose Kletterei in einem schwindelfrommen Couloir waren dabei vorgesehen als pikante Zugabe zu den unschuldigen Paßwanderungen. Das war alles ganz haarklein beschrieben und festgestellt worden mit den belegenden Seitenangaben im Bädecker nebst sonstigen Verweisen. Denn der Vater wußte, daß das nötig war, wenn er wollte, daß die Tante Klaudia mitmache und das wollte er. Denn abgesehen davon, daß die Tante zur Familie gehörte, war sie im übrigen ein angenehmer, begeisterter und — was auch uns Buben imponierte — auch ein splendider Reisegefährte, der, wenn er die Reiseschuhe an die Füße zog, der knickerigen Tante Alltäglichkeit unzweideutig zu verstehen gab, sich gütigst klein zu machen. Dem einladenden Zettel war beigefügt worden, daß man sie drei Stunden nach dessen Empfang in ihrem Hause abholen werde. Auch diese kurze Entscheidungsfrist war nicht ohne Plan und Absicht festgesetzt worden.

Wir hatten dann mittlerweile, da uns die Zeit lang wurde, uns damit unterhalten, uns die Tante Klaudia beim Eintreffen unseres Briefes vorzustellen. Wir kannten die Tante so gut, so ganz auswendig, daß wir jede Bewegung, jedes Wort, ja jeden Gedanken hätten voraussagen können, der sich an unsere Einladung knüpfte. Das erste, was jetzt die Tante ganz sicher tat, war, sich von der Richtigkeit der Angaben an Hand von Karten und des Reisebuches zu überzeugen. Es mußte natürlich alles stimmen, bis auf zwei Stellen, das sahen wir voraus. Die waren mit Fleiß vertuscht worden, wiewohl wir ja wissen mußten, daß sie dahinter kommen mußte. Die erste: Fünfminutige Gratwanderung, bei einiger Vorsicht ohne besondere Schwierigkeit — das war noch am ehesten zu überwinden. Denn schließlich war das etwas, wo man noch auf sich selber abstellen konnte. Das Beste war da, im kritischen Augenblick die Zögernde ruhig einen Augenblick gewähren zu lassen, um ihre Scheu zu überwinden, sie gar nicht ansehen, wie man einem, der stottert, nicht auf den Mund sehen soll, und wenn man dann an nichts dachte, so war sie plötzlich drüben. Aber das andere, dieses „tollkühne Wunder der Technik" — ach, die Tante war nicht für Wunder der Technik, wo man, einmal drinnen, einfach mitmachen mußte. In unserm Brief stand einfach: Von hier

bequeme Beförderung mit der Elektrischen. Aber die Tante konnte es an der Karte ablesen, daß dieser Tram nicht so unschuldig über ebene Straße lief.

Das war nun ganz gewiß der dunkle Punkt. Um desselwillen mußte Tante Klaudia in die peinlichste Seelenverfassung geraten. Das war sicher, wenn die Einladung nicht gekommen wäre, das heißt, wenn wir ohne sie abgereist wären, so hätte sie sich darob krank geärgert. Folglich mußte sie sich nun freuen. Ja, das hätte so sein sollen. Aber ein Menschenherz im Allgemeinen und das der Tante Klaudia im Besonderen hat seine Launen und läßt sich nicht auf „folglich" und „darum" ein.

Nämlich mit Tante Klaudias Herzen stand es so. So lange sie daheim in ihren Wänden saß, flatterten die Träume auf zu abenteuerlichen Flügen. Durch aller Herren Länder flogen sie. Ob jedem fremden Landschaftsgebilde kam ein Wunsch in Schwung und spannte seine Flügel aus. Im Straßen- und Eisenbahnnetz der Landkarte zappelte die Phantasie herum, die Sehnsucht wuchs und schwoll. Des Geistes edles Sehnen, der aus seinen Fesseln strebt, aus seinem Alltag.

Dann aber, wenn die Gelegenheit leibhaftig vor sie trat und sie beim Namen rief: Klaudia, mitkommen, es geht hinaus, jetzt hebt das Wandern an, dann war's plötzlich anders. Da kamen ihr auf einmal so viel merkwürdige Sachen in den Sinn. Da kam es plötzlich so, daß jede Bergbahn ihren Dienst versagen, jedes Schiff seine schwache Stunde, jeder Dampfkessel seinen Jähzorn haben konnte. Jeder Autoomnibus konnte von seinem geraden Wege abweichen, selbst jede noch so pflichtgerade Straße ihre Tücke haben. Und die Nacht erzeugte den verbrecherischen, schlechten Menschen, wie die menschenleere Einsamkeit das Grauen der Verlassenheit. Und die Berge erst, die sich in lauter Gletscherschründe, Felsenstürze, rutschige Schiefer- und schlüpfrige Grashalden verwandelten, und unten in den Alpenweiden trieben erzürnte Stiere und bissige, den Menschen entfremdete Hunde ihr feindliches Wesen. Ja, da war immer und überall etwas dabei. Keine Reise, die nicht so einen dunkeln Punkt enthielt. Auch nicht eine. Denn ach, Klaudia hatte ein ahnungsvolles Herz, ein Herz voll dunkler Vorgefühle und geheimnisvoller Zukunftstasten.

Wenn Tante Klaudia ihrem lieben Tagwerk nachging, dann lag das alles still auf dem Grunde eingeschlummert. Wiewohl sie immer daran trug und den Zwiespalt ihres Innern in ihr Bett, in ihre Träume nahm. Es war das Kreuz ihres Lebens. Aber dann kamen Augenblicke wie der heutige. Sie hätte sich freuen mögen wie ein Kind. Wie die andern hätte sie die Freude mit dem Wanderstock von der Wand herunterlangen mögen. Viel mehr noch als die andern. Denn die verstanden es lange nicht so, sich zu freuen, wie sie sich hätte freuen können. Die liebten die schöne Gotteswelt und all das Neue und Wunderbare in ihr von ferne nicht mit dieser Inbrunst und Leidenschaft. Sie hätte ihr Ränzel mit Ungeduld packen und die Stunden und Minuten zählen mögen.

Statt dessen die widrigen Gespenster banger Ahnungen und Angst. Sie hätte sie peitschen mögen. Sie sagte sichs doch hundertmal: Es war alles so blöd und dumm, es war alles nichts. Ja, da las sie und las. Sie vergewisserte sich. Es war lächerlich wenig, es war kaum mehr als ein banaler Bummel. Es war nichts als die bösen Ahnungen, das Hasenherz.

Natürlich geh ich, sagte sie sich. Daß ich gehe, das ist nun selbstverständlich. Aber ich möchte fröhlich gehen. Wie man auf die Wanderschaft geht. Nicht auf eine Richtstätte.

Und dann fing sie an, sich zu rüsten. Und dann traten wir die Reise an, die bis zu diesem dritten Morgen programmmäßig sich abwickelte.

Indem wir uns nun dem Stationshäuschen näherten, beobachteten wir die Tante mit gespanntem Interesse. Und die Ungeduld riß uns an den Haaren hinein. Der Vater suchte sie in ein Gespräch zu verwickeln, um sie unbemerkt unter das Dach des Stationshäuschens zu bringen, von wo aus das Unternehmen sich viel harmloser ansehen mußte. Wir waren ihm natürlich dankbar dafür. Die Berge über dem See drüben seien ganz nahe, sagte er, das verspreche noch einen glänzenden Tag, freilich nur noch den einen, den man darum recht zu Nutze ziehen müsse. Ja, zu Nutze ziehen, das fanden wir eben auch, und darum drängten wir ins Häuschen hinein, damit uns der Wagen nicht tückisch entwische. Man könne sogar auf der andern Seite, immer über dem See nämlich, die Hütte erkennen, in der wir letztes Jahr übernachtet hätten, erklärte der Vater, den Kopf nach links über den See und die Füße gegen unser Ziel gerichtet, dem wir langsam näher kamen. Er wollte der Aufmerksamkeit der Tante mit Gewalt die gewünschte Richtung geben. Aber sie hörte bloß halb auf ihn, sie schaute nur flüchtig seinem Zeigfinger nach, der immer spitziger wurde und immer aufdringlicher ihr um die Nase fuhr. Wir Buben heuchelten ein Interesse auf Leben und Sterben an jener gegenüberliegenden Seeseite und sprangen der Tante vor die Füße und entdeckten auf jenen fernen mattgrünen Flächen Einzelheiten, die man auf zehn Schritte nicht hätte wahrnehmen können. Selbst die Mutter, die sonst in solchen Fällen still lächelnd neutral blieb, schien sich unserm Eifer anzuschließen und zeigte den kleinen Felsvorsprung, auf dem wir Morgenschokolade abgekocht hatten. Ein Schwall von Erinnerungen ergoß sich wie ein Wasserfall darüber hinunter. Und immer zogen wir langsam, zähe, Schritt für Schritt vorwärts. Ja, wir zogen. An einem unsichtbaren Seil zogen wir. Wir zogen und stießen und trieben, ungefähr wie wenn man ein gewisses widerspenstiges Tier — man verzeihe mir den Ausdruck, die Tante hatte doch sonst wirklich auch gar nichts damit gemein, auch nicht das mindeste — aber es war doch nun einmal so, es war wirklich gar nicht anders, als wenn man einen widerspenstigen Esel an eine Brücke heran und drüber bringen muß, wo man zum voraus ahnt, daß es unter keinen Umständen, und zwar unter gar keinen, drüber gehe. — Und in der Tat, da stand es still. Und wie auf ein Zeichen standen wir alle still. Und hängte sich mit den Augen geradewegs an die Hühnerleiter. Und wir alle mit. Ein jedes schwieg. Der See plätscherte. (Schluß folgt.)

Kinder als Spielzeug.

Jedesmal packt mich die Wut, wenn ich es sehe: „Man muß doch auch ein wenig seinen Kindern leben!" sagt selbstgefällig der Papa; die ganz kleinen Kinder freilich, die mag er nicht besonders leiden, das ist etwas nur für die Frauen. Erst wenn sie so größer werden, dann werden sie interessant, da sind sie so drollig, da mag er sie. Er spielt mit ihnen, er neckt sie, ach, er ist ja so ganz Kind — aber das alles nur, weil es ihm Spaß macht und solange es ihm Spaß macht. Hat er genug, dann Kinder, dann geht wieder fort. Ihr könnt auch tagelang fort sein. Aber endlich befällt ihn wieder einmal etwas wie Langeweile — flugs fällt's ihm wieder ein: „Man muß ja auch ein wenig seinen Kindern leben," und nun geht das Tollen und Hetzen wieder los. Wenn er sie genug hat, oder wenn sie nicht mehr amüsant sind, wenn sie sich zanken und streiten und heulen: nein, dann will er sie nicht mehr haben — „jetzt geht zum Mädchen."

So geht's Woche für Woche. Und solche Leute bilden sich ein, eine musterhafte Liebe zu Kindern zu haben, sich für sie zu interessieren, wie sich's gehört. Wer ein wenig tiefer dieses Treiben durchschaut, der erkennt gar bald: Diese Menschen glauben ja, die Kinder seien zu ihrer persönlichen Unterhaltung da; sie haben aus ihren Kindern — ein Spielzeug gemacht.

Das Tragischste ist aber, daß solche Leute oft gar nicht wissen, was sie tun. Kinder sind doch nicht dazu da, um